Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 8

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

20.20 Uhr, DSF

Heute abend in Zürich und München

Von sozialdemokratischer Seite wird die geplante Zürcher U- und S-Bahn bekämpft. Verdrängung von Wohnraum, Bereicherung durch Mehrwerte entlang der neuen Bahnlinien, höhere Mietpreise und noch mehr privater Nutzen anstatt ordentlicher Verkehr in der Stadt sind einige der Argumente. In der Direktsendung «Heute abend in Zürich und München» sollen Zürcher und Münchner Untergrund- und Schnellbahnprobleme und Erfahrungen miteinander verglichen und diskutiert werden. München hat seit eineinhalb Jahren eine U-Bahn und seit einem Jahr ein S-Bahn Netz, also ein modernes Regionalverkehrsnetz, das täglich etwa eine halbe Million Passagiere befördert.

Freitag, 4. Mai

21.05 Uhr, DSF

The Spiral Staircase
(Die Wendeltreppe)

Spielfilm von Robert Siodmak (USA 1945), mit Dorothy McGuire, George Brent, Ethel Barrymore. – Ein Mädchenmörder wird unmittelbar vor dem beabsichtigten Verbrechen an seiner stummen Hausangestellten von der eigenen Mutter erschossen. Formal überdurchschnittlicher, äusserst effektvoller und spannender Gruselfilm mit eigenartigem Milieu und guten Darstellerleistungen. Gedenksendung für den am 10. März im Alter von 72 Jahren im Tessin verstorbenen Altmeister des Aktionsfilms.

TV/RADIO-KRITISCH

Was nicht ist, aber anregt, was sein könnte

Zur Fassbinder-Serie «Acht Stunden sind kein Tag» in der ARD

Der «richtige» Fassbinder findet weiterhin im Kino statt. Das ist der vorherrschende Tenor der Kritiker-Reaktionen auf die Erfahrungen mit der bisher fünfteiligen Familienserie des Westdeutschen Rundfunks (WDR) «Acht Stunden sind kein Tag» (vgl. ZOOM-FILMBERATER 1/73, S. 2 und 27). Am 18. März stand die vorerst letzte Folge im Sonntagabend-Programm der ARD. Drei weitere Sendungen sollen ab kommendem November ausgestrahlt werden und sind bereits in Arbeit.

Übernommenes Gefäss – anderer Standpunkt

Rainer Werner Fassbinder (27) ist mit dieser Serie einem grossen Publikum vermutlich erstmals begegnet. Zuvor gab es das von ihm geleitete Münchner «antitheater», sein Renommee als Anti-Filmer und als vielschaffender Regisseur/Autor auch an anderen Theatern und in einzelnen Fernseh-Inszenierungen. Doch die Wirkweite dieser (immerhin einträglichen) Tätigkeit stand in keinem Verhältnis zu den jetzt aus der Bundesrepublik gemeldeten Zuschauerzahlen. Die 29 Millionen, die sich die vorletzte Folge angesehen haben sollen, rücken auch die herablassende Gebärde an den richtigen Ort, mit der Rezensenten die Serie als langweilig und uninteressant qualifiziert haben. Zu kurz gekommen ist allenfalls ein Bedürfnis nach intellektueller Inanspruchnahme, nach Entdeckungsfahrten in gestalterisches Neuland, nach begeisternder Ausserkraftsetzung von Konventionen. Man scheint den «Anti»-Trend zu vermissen, den Fassbinder vermutlich so elitär nie gemeint hat, wie er sich für seine Filme ausgewirkt hat; und von dem er nun für diese Serie erklärtermassen abgerückt ist.
Bloss von einem anderen Standpunkt aus mache er seine Inszenierung, erläuterte Fassbinder im gleichen Zusammenhang seine Intentionen (Interview in der «Perspektiven»-

Sendung des Deutschschweizer Fernsehens vom 23. November 1972). Das heisst: Das Gefäss, eben die Familienserie, ist als vorgegeben zu betrachten. Da stellen sich natürlich sogleich Fragen. Warum sich dem Zwang einer so anrüchigen Form unterwerfen? Lässt sich das Publikum anders wirklich nicht erreichen? Oder lassen sich bloss die Sendeanstalten anders nicht zu einer Zusammenarbeit herbei? Und zahlt man damit nicht zu teuer, beispielsweise mit einem Verzicht auf genauen und differenzierten Ausdruck? Die Fragen sind nicht unbegründet, aber sie gehen alle von dem aus, was Fassbinder bisher gemacht hat, legen ihn fest auf eine von aussen an ihn herangetragene Vorstellung von dem, was not tut. Kein Zweifel, Analyse, Distanzierung, Durchbrechung der Konventionen tun not. Aber nur sie?

Anregung am Sonntagabend

Dass «Acht Stunden sind kein Tag» weder Analyse noch Dokumentation ist, kann gar nicht bestritten werden. Vielmehr handelt es sich um Spiel, um Unterhaltung. Es wird dem Bedürfnis nach Identifikation, Belustigung und emotionaler Anteilnahme stattgegeben. Fassbinder geht auf die Situation des Publikums am Sonntagabend ein. Es gibt in seiner Inszenierung Lustspieleffekte, Schauspieler-Maschen; Optimismus verbreitet sich und führt über Hindernisse stets zu gutem Ende. Die Vorwürfe sind zur Hand: Klischees und Beschönigung. Ob darauf nicht verzichtet werden könnte? Immerhin, Fassbinder hält seine Leute vor dem Bildschirm. Und dass die Verhältnisse, die Menschen und ihre Aussichten nicht so sind, wie sie im Spiel erscheinen, müssen die am besten wissen, die es im Leben mit ihnen zu tun haben. Das Spiel ist als solches erkennbar. Dabei rückt es aber doch Zusammenhänge ins Blickfeld, beispielsweise zwischen öffentlichem und privatem Leben, zwischen Gesellschaft und Individuum, zwischen Arbeit und persönlicher Sphäre. Es werden diese Verhältnisse konkret und verständlich diskutiert und Lösungen ausprobiert. Auch das ist Spiel, allenfalls utopisch und illusionär, kaum tauglich als Anleitung für die Praxis am Montagmorgen. Aber es schafft die Chance, dass auch die Zuschauer sich Gedanken machen über die Verhältnisse, über *ihre* Verhältnisse: Muss das so sein? Könnte man nicht etwas tun? Die Anregung, selber Distanz zu nehmen vom Bestehenden, die in diesen öfters wiederkehrenden Frageformeln liegt, macht die gedankliche und emotionale Stossrichtung der Serie aus. Auf sie kommt es an und nicht auf den guten Ausgang der Episoden, der zweifellos «zu schön» ist. Konkret gesprochen: Dass Oma ihren Kindergarten erhält, dass die Arbeiter die Beförderung ihres Kollegen durchsetzen und dass sie schliesslich auch erreichen, die Arbeit selber einteilen zu können, das alles ist Bestandteil eines dramaturgischen Gerüsts. Es sind erfundene Geschichten, die aber – verständlich und unterhaltsam erzählt – Gelegenheit geben, Gedankengänge, Einstellungen und Handlungsweisen vorzuführen, die auf diese Weise spielerisch ausprobiert werden und dem Zuschauer gerade durch ihr «utopisches» Moment die Eigenart seiner Situation und Haltung bewusst machen.

Besinnung aufs Mögliche

So paradox es klingen mag: In Fassbinders Vorgehen zeigt sich eine Besinnung aufs Mögliche, auch wo er Unmögliches postuliert. Spielerisches Erproben, optimistische Grundstimmung und unterhaltender Rahmen sind Mittel, das Publikum zu gewinnen und aus der Reserve zu locken. Sie sind im Hinblick auf diese Zielsetzung sowohl der komplexeren, illusionslosen Bestandesaufnahme wie der radikalen Kritik des Bestehenden überlegen. Wenn man das der Fernseh-Beteiligung nicht ablesen will, weil dort ja immerhin die Programmierung im ZDF das Ergebnis entscheidend mitbeeinflusst, so mag man auf Kinoerfahrungen zurückgreifen (beispielsweise mit Godard). Dass Fassbinder einen Ausweg sucht aus dem Dilemma dessen, der die Leute nicht erreicht, von denen er redet; und dass er dabei Kompromisse wagt – aus Rücksicht nicht auf die Auftraggeber, sondern aufs Publikum, wie er erklärt – passt zwar nicht in ideologische

Programme und erfüllt auch nicht die Idealvorstellungen einer heute gängigen Ästhetik. Aber es ist eine mögliche Konsequenz (in eigener Sache) von Fassbinders Lieblingsgedanken, dass die Dinge nicht unbedingt so bleiben müssen, wie sie sind.

Der Mensch und die Verhältnisse

Die Art, wie Fassbinder diesen Gedanken umgesetzt hat, ist bei den Kritikern ebenfalls nicht auf Gegenliebe gestossen. Dass eine Fabrikbelegschaft beispielsweise ihre Arbeitsbedingungen überprüft, ist den einen zu revolutionär; dass sie deren Veränderung ohne Hilfe von Organisation, Gewerkschaft, Betriebsrat herbeizuführen sucht, gilt den anderen als programmwidriger Anarchismus. Das spontane Element und die persönliche Initiative, die Fassbinder auf diese Weise herausstreicht, verdienen es aber, gewürdigt zu werden. Denn mit ihnen stellt er sich gegen die Resignation, die da stillschweigend oder ausdrücklich postuliert, der Mensch sei ein Opfer der Verhältnisse. Dass keiner sich völlig davon ausgeschlossen zu fühlen braucht, diese Verhältnisse mitzugestalten, selbst wenn ihn Apparate und Institutionen schrecken; dass der Versuch, selber etwas zu tun, es wert ist, unternommen zu werden; dass Spontangruppen mithelfen können, die Dinge in Bewegung zu bringen; das sind heilsame Überlegungen in einer Gesellschaft, in der Abstinenz, Entsolidarisierung und Rückzug ins Private allerorten sich bemerkbar machen. Sie haben auch etwas zu tun mit dem Menschenbild, das nicht dort seine differenzierteste Ausbildung findet, wo ganze Kolonnen in Bewegung gesetzt werden sollen.
«Acht Stunden sind kein Tag» hat somit in ein scheinbar wenig taugliches Gefäss Dinge eingebracht, die vor einem so breiten Forum bisher kaum Chancen gehabt hätten. Dass man es auch besser machen könnte, sagt nichts gegen das Unterfangen. Früher oder später wird Fassbinder selber oder wird ein anderer die Lehren daraus ziehen – so ist wenigstens zu hoffen.

Edgar Wettstein

Ein Fall mit Konsequenzen

Zur Entlassung von Karl Erb als Fernseh-Sportreporter

Karl Erb, einer der qualifiziertesten Sportreporter, wird für das Schweizer Fernsehen nicht mehr kommentieren. Er wollte seine geschäftlichen Beziehungen zur «Pro Sport AG», einer Gesellschaft, die sich in nicht ganz selbstloser Weise mit der Organisation und Durchführung von Sportanlässen und vor allem den damit verbundenen Propagandaaktionen befasst, nicht abbrechen, wie das die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) von ihm verlangte. Die SRG blieb für einmal hart: Erb musste, unbesehen seiner Qualifikationen, gehen. Der Entscheid ist, auch wenn er jetzt vielerorts bedauert und an einigen Stellen gar angezweifelt wird, grundsätzlich richtig. Mehr noch als der Zeitungsleser, der immerhin sein Leibblatt wechseln oder auch mehrere Zeitungen als Informationsquelle herbeiziehen kann, hat der Fernsehzuschauer und der Radiohörer ein Recht darauf, von unabhängiger Seite über einen Anlass orientiert zu werden. Wenn immer auch Karl Erb es verstanden hat, Berichterstattung und persönliche Interessen strikte auseinanderzuhalten, so war es doch die Pflicht der SRG, allfällig auftretenden Interessenkollisionen, die gerade bei den beiden Monopolmedien gefährliche Folgen haben könnten, von vornherein den Riegel zu schieben.
Karl Erb hat den Entscheid der SRG «mit Bedauern, jedoch ohne Groll» hingenommen. Diese sportliche Haltung reicht ihm zur Ehre, und ich gehe durchaus mit ihm einer Meinung, wenn er beifügt, dass damit ein Präzedenzfall geschaffen worden sei, der für das Fernsehen – und man möchte beifügen: auch für das Radio – bei konsequenter Anwendung gravierende Folgen haben könnte. Denn konsequente Verfolgung des eingeschlagenen Kurses würde konkret bedeuten: Entlassung des Sportreporters Ernst Hui, der gleichzeitig als Promoter von mit der Werbung auch eng verknüpften Profi-

Boxveranstaltungen und Berichterstatter dieser Sportart wirkt. Entlassung von Karl F. Schneider, der ein Werbebüro leitet und gleichzeitig das von direkter Werbung nicht mehr weit entfernte Touristikmagazin «Schweiz – Suisse – Svizzera» präsentiert. Und es wären ohne Zweifel eine Reihe weiterer Fälle aufzuspüren, bei denen die Gefahr einer Interessenkollision latent vorhanden ist. Wird die SRG nun tatsächlich mit dem eisernen Besen kehren?
Das Dilemma dürfte nicht gering sein: Bleibt der Fall Erb bloss statuiertes Exempel, läuft die SRG Gefahr, sich ähnlich lächerlich zu machen wie vor noch nicht allzu langer Zeit der inzwischen abgetretene greise Olympia-Boss Avery Brundage, der in völliger Verkennung der Gesamtsituation einzig den österreichischen Skirennfahrer Karl Schranz wegen Verletzung der Amateurbestimmungen von der Teilnahme in Sapporo ausschloss. Will die SRG aber kompromisslos den jetzt eingeschlagenen Weg weiterverfolgen, wird sie nicht umhin kommen, im Sektor Sport – und wahrscheinlich auch noch darüber hinaus – eine ganze Reihe zum Teil qualifizierter Mitarbeiter zu entlassen. Das kann sie sich allein schon aus dem Grund nicht leisten, als versierte Kommentatoren gerade in der Schweiz eher spärlich gesät sind. Dazu kommt der Druck von aussen: Rollende Prominentenköpfe könnten – gerade bei einem durch den Sport fanatisierten Publikum – böse Reaktionen auslösen...
Guter Rat ist teuer. Teuer schon deshalb, weil etwa der Verein der Schweizer Presse (VSP) seinen Mitgliedern durchaus gestattet, einen kleinen Teil ihres Einkommens mit Public Relation zu verdienen. Gerade bei freien Journalisten und Mitarbeitern von Radio und Fernsehen in unabhängigem Arbeitsverhältnis spielt diese Möglichkeit eine nicht unwesentliche Rolle. Die Kontrolle aber, wie gross der Anteil der aus der Werbung stammenden Einkünfte im Vergleich zum Gesamteinkommen eines Journalisten ist, entzieht sich praktisch dem VSP. Die SRG wird nicht darum herumkommen, für ihre festen Mitarbeiter und alle jene, die regelmässig bei Fernsehen und Radio mitarbeiten, eine Regelung zu finden, die Missbräuche und Interessenkollisionen verhindert. Sie ist es ihren Zuschauern und Hörern schuldig, die ein Recht darauf haben, von privaten Interessen möglichst unabhängige Informationen zu erhalten. Um glaubwürdig zu bleiben, wird sie zudem den Mut aufbringen müssen, überall dort konsequent einzuschreiten, wo Missstände in dieser Beziehung offen zutage treten. Mit der spektakulären Entlassung eines angesehenen Mitarbeiters jedenfalls ist das Problem einer einwandfreien und unabhängigen Information, die auch im Sektor Sport das verbürgte Recht des Rezipienten sein muss, nicht gelöst. Urs Jaeggi

«Wort zum Sonntag» kritisch gesehen

Voriges Jahr wurde von einer Arbeitsgruppe, die vorab aus Mitgliedern des «Filmkreises Uri» bestand, eine Umfrage zur Sendung «Wort zum Sonntag» (WzS) gemacht, deren Ergebnisse und Auswertung nun vorliegen. Die Initianten gingen von ihrem eigenen Unbehagen am WzS aus; sie wollten wissen, was auch andere davon hielten. So wurde ein Fragebogen ausgearbeitet, der mit Hilfe der Presse in Stadt und Land und in Schulen unter die Leute gebracht wurde. Das primäre Ziel der Umfrage war, die Bedürfnisse nach einer solchen Sendung abzuklären, die Beurteilung der Sendung aus der Sicht der TV-Konsumenten zu erfahren und Anregungen zu erhalten. Von den eingegangenen Fragebogen konnten *715* ausgewertet werden.
Mit dem Fragebogen wurden Personalien, Alter, Wohnort (49% aus ländlichen, 51% aus städtischen – Orte mit über 10000 Einwohnern – Verhältnissen), Beruf, Schulbildung, Konfession (36,4% Protestanten, 58,8% Katholiken, 4,8% ohne Angabe) und Geschlecht (58% weiblich, 39,2% männlich, 2,8% ohne Angabe) erfasst. Wie ein Vergleich mit der demographischen Gesamtstruktur des Fernsehpublikums in der deutschen Schweiz, wie sie z. B. der Zuschauerforschung des Schweizer Fernsehens zu-

grunde liegt, zeigt, entsprechen die Prozentzahlen dieser Umfrage nicht in allen Teilen den effektiven Bevölkerungsverhältnissen. Die Arbeitsgruppe, der nicht die Mittel eines Meinungsforschungsinstituts zur Verfügung standen, war sich bewusst, dass ihre Umfrage nicht repräsentativ sein konnte. Sie hat sich denn auch gehütet, auf Grund der Umfrage allgemeingültige Schlüsse zu ziehen. Die Dokumentation, in der die Ergebnisse veröffentlicht wurden (15 Seiten mit graphischen Figuren, Fr. 8.–, zu beziehen beim Filmkreis Uri, 6460 Altdorf), enthält deshalb keine Schlussfolgerungen. Immerhin ist das Resultat aufschlussreich genug, um der Arbeitsgruppe die Entwicklung konkreter Alternativvorschläge zu ermöglichen, in der die Ergebnisse der Umfrage berücksichtigt werden.

Regelmässige, unregelmässige und seltene Zuschauer

Unter anderem sind der Dokumentation die folgenden Ergebnisse zu entnehmen: 35% sehen das WzS regelmässig, 39% unregelmässig und 26% selten. Von den regelmässigen Zuschauern sind 70% (bei den unregelmässigen 58% und bei den seltenen 55%) weiblichen Geschlechts.

Jene, die das WzS regelmässig sehen, geben als Gründe an:

- Kraftquelle fürs Leben: 52%
- Echte Glaubensverkündigung: 25%
- Trost: 12%
- Tradition und andere Gründe: 11%

Gründe für jene, die das WzS unregelmässig sehen:

- Weil der Fernsehapparat gerade läuft: 33%
- Der Text spricht nicht immer an: 24%
- Nur gewisse Sprecher sympathisch: 13%
- Hin und wieder religiöses Bedürfnis: 12%
- Andere Gründe: 18%

Die Personen, die das WzS selten sehen, führen als Gründe an:
- Das Gebotene spricht gestalterisch nicht an: 30%
- Zeitpunkt der Sendung unpassend: 29%
- Das Gebotene spricht inhaltlich nicht an: 20%
- Wenig religiöses Interesse: 7%
- Andere Gründe: 14%

49,5% oder 354 Personen aller Befragten wünschen den Zeitpunkt der Sendung anders, und zwar mehrheitlich (67%) unmittelbar vor den 20-Uhr-Nachrichten. Für ein WzS nach der zweiten Tagesschau interessieren sich 16,4%, und 8,8% möchten es am Sonntag um 11.55 Uhr sehen. Von den restlichen 7,8% sehen die meisten den Sonntagnachmittag als günstigsten Zeitpunkt an.
All diese Ergebnisse sind jeweils noch weiter nach Geschlecht, Alter, Konfession und Wohnort aufgeschlüsselt.

Die Jungen sind unzufrieden mit der Gestaltung

Von den über 200 Befragten, die weniger als 32 Jahre alt sind, wünschen bloss deren 20 den jetzigen Stil der Sendung beizubehalten. Alle anderen möchten eine bildliche, mediengerechte Bearbeitung religiöser Themen. Bei den betagten Personen scheint das WzS besser anzukommen. Von etwa 220 Befragten über 52 Jahren sind 57% mit der jetzigen Form einverstanden, wogegen die übrigen 43% gleicher Meinung sind wie die jugendliche Mehrheit. Die jüngeren Beantworter sind mehrheitlich katholisch, und bei den älteren sind es vor allem Angehörige der reformierten Landeskirchen. Die Befragung zeigt, dass die Beantworter keine «Gutnachtgeschichte» für Erwachsene, sondern die «Frohe Botschaft» für unsere Welt wünschen.

Kritik und Anregungen

Die Dokumentation schliesst mit einer Auswahl von Anregungen und Kritik, woraus hier einiges zitiert sei:

Hausfrau (Jahrgang 1932): «Das WzS sollte wirklich Wort Gottes sein und nicht nur etwas Verschwommenes.» – Primarlehrerin (1923): «Ich wäre nicht für eine immer gleiche Form, sondern für Abwechslung. Ich könnte mir je nach Thema alle aufgeführten Gestaltungsformen vorstellen. Die Form müsste dem Thema angepasst werden.» – Schweisser (1951): «Mein grösster Wunsch wäre, dass das WzS gleichbleibt, aber es sollte etwas länger dauern. Das Schweizer Fernsehen hat so viel Zeit für Reklame und Diskussionen und vieles andere, aber der Pfarrer hat nur 5 Minuten.» – Hausfrau (1936): «... wäre es möglich, die Sendung auszuweiten. Das Fernsehen übertreibt ja nicht mit religiösen Sendungen. Ich denke vor allem auch an die vielen älteren Zuschauer, an die Kranken und Gebrechlichen, die nicht in die Kirche gehen können. Von Kurzfilmen und Dias möchte ich abraten, das Wort sollte im Mittelpunkt stehen.» – Psychologin (1913): «Ich würde vorschlagen, oft an ein Tagesereignis anzuknüpfen und von dort auf geistige, philosophische und religiöse Belange zu kommen. Man kann auch an eine kurz zuvor gesendete Sendung anknüpfen, sie kann auch einige Tage zurückliegen.» – Sekretärin (1941): «Vor allem sollte mehr mit dem Medium ‚Fernsehen' gearbeitet werden, d.h. die Möglichkeiten, die Fernsehkameras zu brauchen, sollten benützt werden. Das WzS ist meiner Meinung nach nicht nur für das Ohr, sondern auch und vielleicht ganz besonders für das Auge da.»
Verkäuferin (1938): «Warum begrüsst und verabschiedet sich der WzS-Sprecher nie?» – Heimleiterin (1912): «Manchmal bin ich erstaunt, dass die Redner uns nicht mehr zu sagen haben, aber ich bin trotzdem ganz dafür, dass über ein Bibelwort geredet wird.» – Gemeindeschreiber (1929): «An sich müsste das Wort wirken von Herzen zu Herzen. Im allgemeinen sind mir diese Sendungen zu nichtssagend und zu flach. Es fehlt an Persönlichkeiten. Es sollten auch Laien berücksichtigt werden.» – Gymnasiallehrer

(1931): «Warum müssen es immer die gleichen sein, die ein paar Worte zu sagen suchen. Man weiss manchmal nicht, was zur Auswahl der ‚Redner' bewog, das Gesicht, das modernen Starproportionen entspricht, oder die Fähigkeit, möglichst unverbindlich, allgemein zu reden?» – Hausfrau (1931): «Könnte man nicht hin und wieder eine Sendung besonders für Halbwüchsige machen? Viele fühlen sich von den sonntäglichen Predigten gelangweilt. 5 Minuten am Samstagabend hören sie jedoch willig zu!» – Gewerbelehrer (1939): «Fort mit dem braven verstaubten ‚Geplauder' und hinein in die Probleme des Alltags (Politik, Arbeit, Umwelt).» Franz Ulrich

Kaschieren einer Informationslücke?

Ein weiterer Beitrag zur Auseinandersetzung um die Präsentation von Pop-Musik

Man braucht den Pop-Programmgestaltern am Radio DRS nicht unbedingt heimliche Freundschaften mit den Plattenfirmen zu unterschieben, wie es Urs Jaeggi im ZOOM-FILMBERATER 4/73 tut. Willy Bischof, Programmgestalter in der Dienststelle Unterhaltung Bern, hat daher ein gutes Recht, sich gegen solch massive Vorwürfe zu verteidigen (ZOOM-FILMBERATER 6/73). Dennoch bleibt ein erklecklicher Rest Unbehagen über die Präsentation von Pop-Musik (oder was unter diesem Namen segelt) bestehen. Ein «Dutzend verschiedener Geschmäcker» mag zwar von «Pluralismus» zeugen; «anständig» muss er deswegen noch keineswegs sein. Nicht die Massierung von «Geschmäckern» hebt das qualitative Niveau von Pop-Sendungen, sondern höchstens «Geschmack», der schon die Plattenauswahl steuern und in der Präsentation offen zutage treten soll. Versierte, originelle, ja eigenwillige Moderatoren verschaffen den Pop-Sendungen am Radio DRS mehr persönlichkeitsorientierte Konturen als das phantasielose Aneinanderreihen von Bestsellern aus nationalen oder internationalen Hitparaden. Gefordert ist nicht eine vermeintliche «Objektivität», sondern eine positive «geschmackliche Manipulation», das heisst: Kritik an billiger Dutzendware, Hinweise auf musikalisch und inhaltlich gehaltvolle Novitäten, Durchleuchtung der kommerziellen Machtstrukturen, denen Konsumenten wie Produzenten ausgeliefert sind, Entmythologisierung der künstlich erzeugten Bedürfnisse innerhalb der Pop-Szene, Erhellung des gesamten psychischen und gesellschaftlichen Kontextes, der das Phänomen «Pop» überhaupt möglich macht.
Freilich handelt es sich hier um Maximalforderungen, hinter denen die Moderatoren im praktischen Radio-Alltag aus naheliegenden Gründen zurückbleiben müssen. Aber immerhin könnten sie sich als Rädchen im Pop-Getriebe verstehen und damit ihre eigenen Grenzen kennenlernen. Die Frage lautet: Laufen sie flüssig mit, oder setzen sie dem Pop-Motor Widerstand entgegen? Sind sie die «nützlichen Idioten», gut genug, den Verkauf von Singles und LPs anzuheizen, oder kritische Künder einer musikalischen und gesellschaftlichen Zeiterscheinung? Von letzterem ist allerdings am Radio DRS nur wenig zu spüren. Der Vorwurf Urs Jaeggis, die Präsentatoren böten beschränkte und oberflächliche Informationen, ist nicht rundweg von der Hand zu weisen. Die Informationen gehen in der Regel nicht über das hinaus, was auf Klappentexten und in den einschlägigen Zeitschriften zu finden ist: Plattenklatsch. Im Hinblick auf die oben aufgestellten Maximen klingen Informationssplitter reichlich nichtssagend, deren Aussage etwa darin besteht, auf welchem Hitparadenplatz und in welcher Hitparade ein Stück plaziert ist, wie die Gruppe zusammengesetzt ist, wann welches Mitglied die Gruppe verlassen und zu welcher Gruppe es gewechselt hat, ob sie noch besteht usw. Das höchste aller Informationsgefühle der Pop-Präsentatoren besteht bestenfalls in einem kurzen Hinweis auf den musikalischen oder textlichen Inhalt des Stückes oder auf den publik gewordenen Grund, warum ein Mitglied seiner Gruppe Valet gesagt hat. (Ich verallgemeinere bewusst. Auch bei Radio DRS gibt es Ausnahmen.)

Es besteht der leise Verdacht, dass der Inside-Stil der Pop-Präsentatoren nur die eigentliche Informationslücke zu verschleiern hat. Diesen Schluss legt auch die Antwort von Willy Bischof auf den Artikel Urs Jaeggis nahe. «Kenntnisse von Zusammenhängen» sind nämlich gerade nicht «automatisch» vorauszusetzen. Ein guter Kommentator deckt sie erst auf. Und wenn die Pop-Programmgestalter «ein Minimum an Kenntnissen» und Interesse beim Zuhörer «automatisch» voraussetzen, dann müsste dieses Minimum verbreitert und vertieft werden. Das bloss quantitative Anhäufen von Klatsch bleibt aber zwangläufig an der Oberfläche kleben. Eine bessere qualitative Selektion in der Vermittlung von Pop-Informationen einerseits, ein bis in den psychischen und gesellschaftlichen Kontext hineinreichenden Verweis auf Zusammenhänge andererseits wären vonnöten. Davon würden sowohl Wissende wie Unwissende profitieren.

Sepp Burri

FORUM

ZOOM-FILMBERATER im Spiegel der Presse

«Einen nicht ganz bedeutungslosen Schritt im Sinne ökumenischer Zusammenarbeit» nannte die «Neue Zürcher Zeitung» (Kirchlicher Monatsrückblick, 2. Februar 1973) die Fusion der Zeitschriften «Filmberater» und ZOOM zu Jahresbeginn. Mit Agenturmeldungen oder eigenen Beiträgen haben zahlreiche Schweizer Zeitungen darauf hingewiesen. Wenn nachfolgend einige Presseausschnitte zusammengestellt werden, so geschieht dies nicht etwa, weil sich die Redaktoren darin sonnen möchten. Vielmehr sollen damit unsere Leser wenigstens auszugsweise über das Echo, das unsere Zeitschrift gefunden hat, orientiert werden. Vor allem aber hoffen die Redaktoren, dass sich der eine oder andere dadurch anregen lässt, als Leser selbst Stellung zu nehmen. Unsere Zeitschrift ist nun ein Vierteljahr erschienen – wie sind unsere Leser damit zufrieden? Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt, oder sind Sie enttäuscht? Was sollte verbessert werden, was darf weiter so bleiben? Vermissen Sie Beiträge über bestimmte Gebiete, Probleme und Personen? Für jede Meinungsäusserung, die uns erreicht, sind wir Ihnen dankbar. Die Adressen der Redaktion finden Sie auf der 2. Umschlagseite. Gerne stellen wir Ihre Zuschriften im Rahmen dieses Forums der ganzen Leserschaft zur Diskussion.

Der Bund (Bern)

Das Konzept erweist sich als ebenso vielfältig wie der Mitarbeiterstab (...), und in allen Rubriken wird Material zur Auseinandersetzung und Analyse vermittelt und aufgebrochen; dass dabei notgedrungen auch gesellschaftspolitische Fragen tangiert werden, ist eine zwangsläufige und elementare Entwicklung, die möglicherweise noch akzentuiert werden dürfte. (...)
Solange derartige Zeitschriften (Der Verfasser stellt auch das «av-bulletin» und «Cinema» vor. Red.) keine hinreichende finanzielle Unterstützung erhalten, bleibt die schweizerische Filmförderung und -kultur gefährdetes und isoliertes Fragment. (...) Denn solange der TV-Konsument und Kinogänger nicht individuell, kritisch und bewusst Elemente, Mechanismen und Zusammenhänge der Bild-Information und -Gestaltung erkennt, erweist sich jede von oben herab verbreitete «Information» als Anti-Aufklärung: indem sie Bewusstsein versteinert, anstatt in Bewegung versetzt; indem sie Prä-Fabriziertes eintrichtert, anstatt aufbricht, indem sie selbst «Kritik» und «Plura-